„Ein gesunder, prächtiger Junge", welcher Schmerz: „Mutter soeben gestorben."

Und erst, wenn die Gedanken nun von den Drähten der drahtlosen Telegraphie, dem Funkspruch sich zuwenden, und die Wissenschaft uns sagt, all das, was wir da hören aus weiter Ferne, würde bewirkt durch Bewegungen der Elektrizität.

Die alten Weisen haben schon von einer Harmonie der Sphären gesprochen. Man hat ihnen nicht glauben wollen und gemeint, die leblose Natur sei stumm. Und nun löst sich wirklich das ganze Weltall auf in eine unendliche Harmonie! Und was mag der Mensch auf dieser Welt wohl noch alles entdecken, ehe wir nach der Weltvollendung den Harmonien der Engelchöre lauschen!

Wie schön sind die Worte Keplers, des berühmten Astronomen. „Die Weisheit des Herrn ist unendlich, wie sein Ruhm und seine Macht. Himmel, singet sein Lob! Sonne, Mond und Planeten, verkündet seine Herrlichkeit mit unaussprechlichen Worten! Himmlische Harmonien und ihr alle, die sie vernehmt, lobet ihn! Und du, meine Seele, lobe deinen Schöpfer, denn durch ihn und in in ihm sind alle Dinge. In ihm ist verschlossen, sowohl, was wir kennen, als unser eitles Wissen. Ihm sei Lob Ruhm und Ehre in Ewigkeit."

Zurückgezogenheit.

Einsamkeit ist Seelennahrung
In der Stille kommt dem Geist
Rechte Geistesoffenbarung.

Ein alter Weiser hat einmal gesagt: „So oft ich unter Menschen war, bin ich als geringerer Mensch aus der Gesellschaft zurückgekehrt." Eine Erfahrung, die wohl auch wir machen, wenn wir lange mit anderen verkehrt und geredet haben. Es ist leichter, zu schweigen, als viel zu reden und nicht zu fehlen. Im Schweigen und in der Stille bildet sich ein schönes Gemüt.

Wenn die Mühle still steht, dann erwacht von der ungewohnten Ruhe der Müller, dessen Ohr an den Gang des Mühlrades und dessen Plätschern im Teiche gewöhnt ist. Wenn eine Menschenseele aus dem Gewühl des Tages sich zurückzieht und in die Stille ruhiger Besonnenheit hineintritt, dann erwacht sie, und wo das lautgehende Mühlrad der schwatzenden Gesellschaft nicht mehr alles überschreit, da vernimmt sie die leis läutenden Töne der Herzensstimme.

Die modernen Menschen vermögen nicht mehr allein und einsam zu sein. Sie wissen nichts mit sich selbst anzufangen. Sie langweilen sich bei sich selbst. Drum sind sie immer auf Trab. Wenn sie allein sind, meinen sie, die Zimmerdecke fiele ihnen auf den Kopf.

Die Gesellschaft ist dem modernen Menschen zur Notwendigkeit geworden. Jeder sucht Unterhaltung und Zerstreuung bei andern, und wenn man sonst gerne den bekannten Schriftsteller, den die Jugend so hochschätzt, Nietzsche, zitiert an das Wort von ihm: „Gemeinschaft macht gemein," erinnert man sich doch nicht gern. Unsere Zeit ist oberflächlich und flatterhaft, so schwankend und seicht, weil sie so geschwätzig ist, und darum die Einsamkeit, wo sie nicht schwätzen können, meidet.

Ueber alles wissen die Menschen vielerlei, nur nicht über sich selbst. Und doch ist das „Erkenne dich selbst", das wichtigste. Um alle Dinge im öffentlichen Leben kümmern wir uns, um Staatsangelegenheiten in der Politik, Stadtgeschichten, Theater, Musik, Sport, aber um uns selbst, um unser besseres Ich kümmern wir uns kaum.

So viel dringende, äußere Arbeit hält unseren Geist und unsere Hand gebunden, daß uns keine Zeit mehr bleibt, uns auch noch des Oefteren auf uns selbst zurückzuziehen, das ganze wogende und rollende Getriebe einmal zu vergessen. Es liegt uns so fern, überhaupt nur einmal daran zu denken, unsere Seele mit der eigenen Erkenntnis und der Erkenntnis Gottes zu erfüllen, einsam, zurückgezogen, in ungestörter Stille.

Wir betrachten die Minuten, wo wir uns mit unserem Inneren beschäftigen und sinnend den Gedanken nachhängen, als verloren. Wir nehmen uns für alles Zeit, für unsere Kameraden, fürs Spiel, Genuß. Tage-, jahrelang sind wir mit allen diesen Dingen beschäftigt. Aber wie oft mit uns, mit unserer Seele? Für alle haben wir Zeit, hätten wir doch etwas mehr Zeit für uns!

Herr, wenn ich zufrieden werde
So ist's in dir, in dir allein!
Was außer dir bewegt die Erde
Ist hohler Glanz und Irrlichtschein.

Herr, zwing mit einem starken Worte
Dies starre Herz auf immerdar
Schließ der Begierde off'ne Pforte
Und mach mich einfach, treu und wahr!

Der Hagestolz.

7)

Erzählung von Adalbert Stifter.

„Du siehst, mein lieber Mündel," sagte der Vormund zu dem erstaunten Jünglinge, „daß wir artig sind. Wir wollen dich heute noch einmal sehen und ein Abschiedsfest feiern. Du kannst dann übermorgen oder wann deine Reiseanstalten fertig sind, deines geraden Weges über die Berge wandern, ohne, wie wir verabredet haben, noch einmal die Stadt zu berühren, um von uns Abschied zu nehmen. Genieße dann nur recht deine wenigen noch übrigen Tage der Freiheit, bis du in das Joch der harten Arbeit mußt."

„Sei mir gegrüßt, mein Sohn," sagte die Gattin des Vormunds und küßte Viktor, der sich auf ihre Hand niederbeugen wollte, auf die Stirne.

„Nicht wahr, das ist schön geworden, wie es jetzt ist?" sagte Ferdinand, der Sohn, indem er dem Freunde die Hand schüttelte.

Rosina, die Tochter, welche ein wirklich recht schönes zwölfjähriges Mädchen war, stand seitwärts, sah freundlich um sich und sagte nichts.

Viktors Ziehmutter mußte um den bevorstehenden Besuch gewußt haben; denn der Tisch war gerade für so viele Menschen gedeckt, als da waren. Sie grüßte alle sehr freundlich, als sie hereinkam, ordnete an, in welcher Reihe man an dem Tische sitzen sollte und sagte: „Siehst du, Viktor, wie dich alle doch liebhaben."

Die Speisen kamen und das Mahl begann.

Der Vormund und seine Gattin saßen oben an, neben Rosinen wurde Hanna, die Ziehschwester Viktors, gesetzt, den Mädchen gegenüber waren die Jünglinge, und ganz unten hatte sich als Wirtin die Mutter hingesetzt, die häufig aus und ein zu gehen und zu sorgen hatte.

Man genoß die ländlichen Gerichte.

Der Vormund erzählte Reiseabenteuer, die er selber erlebt hatte, da er noch in den Schulen war, er gab Regeln, wie man mit mäßigem Frohsinne die Welt genießen solle und unterwies Viktor, wie er sich nun zunächst zu benehmen habe. Die Gattin des Vormundes spielte auf eine künftige Braut an und Ferdinand sagte, er würde den Freund sehr bald besuchen, wenn derselbe nur einmal in seinen Standort würde eingerückt sein. Viktor redete wenig und versprach alles genau zu befolgen, was ihm der Vormund anriet und einprägte. Den Brief, den er ihm an den Oheim mitgab, zu welchem Viktor nun unmittelbar und zwar auf die ausdrückliche sonderbare und etwas eigensinnige Forderung des Oheims selbst zu Fuße zum Besuche kommen mußte, versprach er recht gut aufzubewahren und sogleich bei der Ankunft abzugeben.

Als es gegen Abend ging, machten sich die Stadtbewohner auf den Heimweg. Sie ließen ihren Wagen, der in dem Gasthause gehalten hatte, in dem engeren Tale bis zu seiner Mündung in das weitere vorausgehen und wurden von ihrer Wirtin und Viktor und Hanna begleitet.

„Lebt wohl, Frau Ludmilla," sagte der Vormund, als er in den Wagen stieg, „lebe wohl, Viktor, und befolge alles, was ich dir gesagt habe."

Als er in den Wagen gestiegen war, als Viktor noch einmal gedankt und man sich allseitig empfohlen hatte, flogen die Pferde davon.

Es war heute schon zu spät, daß Viktor noch weit in den Wald hinaufgegangen wäre. Er blieb zu Hause, sah verschiedene Dinge in dem Garten an und untersuchte noch einmal alle Habe, die er in sein Ränzchen gepackt hatte.

Nach dem Mittagessen, als man kaum aufgestanden war, ging Viktor schon an dem Bache durch die Gegend hinauf und wandelte für sich allein dem Buchengewände und dessen Steingehängen zu.

„Laß ihn gehen, laß ihn gehen," sagte die alte Frau für sich, „das Herz wird ihm schwer sein."

„Mutter, wo ist denn Viktor?" fragte Hanna einmal im Laufe des Nachmittags.

„Er ist Abschied nehmen gegangen," antwortete diese, „von der Gegend ist er Abschied nehmen gegangen. Mein Gott, er hat ja nichts anders. Der Vormund, ein so vortrefflicher und vorsorglicher Mann er ist, ist ihm doch ferne, und so sind es auch die Angehörigen des Vormundes."

Hanna erwiderte auf diese Worte nichts — — gar nicht den leisesten Laut erwiderte sie darauf und ging zwischen das Gebüsche der kleinen Pflaumenbäume hinein.

Der Rest des Nachmittags verging in diesem Hause wie gewöhnlich. Die Menschen verbrachten ihn mit den Arbeiten, die ihnen zukamen, die Vögel in ihren Bäumen verzwitscherten ihn, die Hühner gingen in dem Hofe herum, die Gräser und Pflanzen gediehen ein wenig weiter und die Berge schmückten sich mit Abendgold.

Als die Sonne schon von dem Himmel verschwunden war und nur mehr die goldblasse, ahnungsreiche Kuppel über dem Tale stand — darum ahnungsreich, weil sie morgen als eben so goldblasse Frühkuppel über dem Tale stehen und denjenigen auf immer fortführen wird, den hier alle so lieben — als diese Kuppel über dem Tale glänzte, kam Viktor von seinem Gange, auf den er sich so eilig nach dem Essen begeben hatte, zurück. Er ging längs der Gartenplanke, um das Pförtchen zu gewinnen, das von der Leinwandbleiche hineinführt. Die weißen Linnenstreifen waren nicht mehr da, nur das grünere und nassere Gras wies die Stellen, wo sie unter Tags gelegen waren — manche Fenster waren über die Gartenbeete gedeckt, weil der blanke Himmel eine kühle Nacht versprach — von dem Hause stieg ein dünnes Rauchsäulchen auf, weil die Mutter schon vielleicht für das Abendessen sorgte. Viktor hatte sein Angesicht dem Abendhimmel zugewendet, es wurde von demselben sanft beleuchtet, die kühlere Luft floß durch seine Haare und der Himmel spiegelte sich in dem trauernden Auge.

Annahmestelle Kloster Marienberg:

Für den Theologenpfennig aus Büderich 10 Mark.
Aus Grefrath ungenannt 5 M.
Aus Neukirchen ungenannt 2 goldene Kreuzchen.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

Nr. 34. Sonntag, 23. August. 1925

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, den 23. August: Philipp B.
Montag, den 24. August: Bartholomäus.
Dienstag, den 25. August: Ludwig.
Mittwoch, den 26. August: Zephyrin
Donnerstag, den 27. August: Joseph v. Cal.
Freitag, den 28. August: Augustinus.
Samstag, den 29. August: Sabina.

Sonntagslesung.

„Wie dich selbst." Als Maßstab für die Nächstenliebe gibt der göttliche Heiland im heutigen Evangelium die Selbstliebe an. Was heißt das aber: sich selbst lieben? Die Welt wird antworten: selbstgefällig auf sich schauen, Ehre und Einfluß, Geld und Gut erwerben, seinen Vorteil suchen und seinen Sinnen schmeicheln. Aber das ist nicht Selbstliebe, sondern Selbstdienst, Egoismus, es ist Hoffart und Eigennutz. Die Selbstliebe ist etwas anderes und besseres; sie sucht das für sich selbst, wozu die Liebe Gottes uns berufen hat, und was Gott der Herr in seiner Liebe uns geben will. Was will uns Gott denn geben? Die wahre Erkenntnis und Liebe, Gehorsam und Treue, Frieden der Seele, das ewige Leben. Das Ringen nach heiliger Gotteserkenntnis, der unbegrenzte Gehorsam und die rückhaltlose Hingabe an Gottes Willen in all unserem Tun und Leiden, die treue Verwaltung der irdischen Güter, die gewissenhafte Erfüllung unserer Berufspflichten, die Heiligung des Herzens durch innige Liebe zu Gott, dem höchsten und schönsten Gute, diese Vorbereitung und Selbstbefähigung für unser letztes Ziel und Ende, für das ewige Leben, — das ist die eigentliche Selbstliebe. Etwas Höheres, Besseres, Beseligenderes, als das, was Gott ihm geben will, kann der Mensch sich nicht zuwenden. Wir lieben uns darum selbst wahrhaft, wenn wir nach dem Verlangen tragen, und soweit es an uns liegt, uns zuzuwenden suchen, was Gott will.

Heiligung der täglichen Werke.

XXXIV.

Von den Pflichten der Väter.

Es gibt wenige Namen, die süßer und ehrwürdiger wären, als der Name „Vater". Fürsten und Regenten ehrt man durch die Beinamen „Väter des Vaterlandes", Bischöfe, Seelsorger und Priester werden als „geistliche Väter" angesehen und geehrt. Selbst Gott will, um uns ein recht großes Vertrauen einzuflößen, daß wir zu ihm rufen sollen: „Vater unser, der du bist in dem Himmel." Der Name „Vater" will sehr viel sagen und schließt große, heilige Pflichten in sich, die genau zu erfüllen sind, wenn man in Wahrheit ein Vater sein will. Wenn Gott dich zum Vater gemacht hat, so sei auch in Wahrheit ein christlicher Vater deiner Kinder, denn:

1. Dieses bringt dir im Leben große Ehre. Wahr ist es: schöne Körpergestalt, Kleidung, Reichtümer und Glücksgüter, Talente und Fähigkeiten der Kinder — bringen Ehre den Eltern, doch nur in den Augen der kurzsichtigen Welt. Wahre, wohlbegründete und verdiente Ehre fließt den Eltern nur aus der Frömmigkeit und Tugend der Kinder. Mit Recht wird jener Vater von jedermann geehrt, dessen Kinder dem Vaterland, dem öffentlichen Wohl und der Kirche Gottes nützliche Dienste leisten. „Ein weiser Sohn erfreut seinen Vater". Von ihm erlebt er nur Gutes, jeder Blick auf ihn erfüllt ihn mit süßer Freude; kein Opfer reut ihn, jede Sorge und Mühe, alle Anstrengungen und Kosten sind reichlich belohnt.

2. Im Tode den größten Trost. Lieber Vater, wenn du auf deinem Sterbebett liegen wirst, welch' einen süßen Trost wirst du empfinden, wenn du in Wahrheit sagen kannst: „Die Kinder, die ich zurücklasse, machen mir keine Sorge; ihretwegen fürchte ich das Gericht nicht; ich habe sie christlich erzogen und zur Tugend angeleitet; von mir haben sie nichts Böses gehört oder gelernt; o mein Gott, ich hoffe, meine Kinder werden dir an meiner statt auf Erden dienen, da ich jetzt zu dir gerufen werde!" — Welchen Trost wirst du haben, wenn dich, den alten, kranken Vater, deine Kinder besuchen, dir danken für alles, was du ihnen gewesen bist, zum letztenmal den Segen von dir verlangen, dann Abschied nehmen und dir versprechen, daß sie deinen guten Lehren stets Folge leisten wollen, um einstens im Himmel ewig wieder mit dir vereinigt zu werden. Glaube mir — das gibt Trost auf dem Sterbebette. Dagegen, ach, wie qualvoll muß der Tod eines Vaters sein, der seine Kinder vernachlässigte und den erst die Sterbekerze seine große Schuld recht erkennen läßt!

3. In der Ewigkeit die größte Freude. Welche Freude empfand der alte Patriarch Jakob, als er erfuhr, sein liebster Sohn Josef, den er schon lange als tot beweinte, lebe noch und sei Stellvertreter des Königs über ein großes Land; doch was ist diese Freude gegen jene, die deiner wartet, wenn du deine Kinder am großen Gerichtstage, mit dem Kleide der himmlischen Glorie angetan, auf der rechten Seite erblicken, sie umarmen und ihnen Glück wünschen, wenn du mit trostvollem Herzen zu dem göttlichen Vater sprechen kannst: „Siehe, o Herr, aus so vielen Kindern, die du mir anvertraut hast, ist keines unter den Verworfenen zu deiner Linken. Mit deiner Gnade habe ich sie für dich gerettet." Welche Freude wird dein Herz überströmen, wenn du mit deiner Kinderschaar Gott schauen, lieben und ohne Ende loben wirst. Christlicher Vater, wie ist dir zu Mute? Ist es nicht der Mühe wert, dich mit den deinigen durch gute Kinderzucht der höchsten Freude in der Ewigkeit würdig und teilhaftig zu machen?

Uebungen.

1. Erweise dich als einen wahren Vater und erhalte in deinen Kindern das übernatürliche Leben der Gnade. Sie haben dir das natürliche Leben zu verdanken, aber was würde das ihnen helfen, wenn sie aus deiner Schuld das Leben der heiligmachenden Gnade, die sie in der heiligen Taufe erhalten haben, verlieren sollten? Und deshalb die Unschuld der Kleinen zu bewahren, dulde bei denselben gar nichts Unrechtes und Sündhaftes, auch nicht die kleinsten Unarten und Fehler, weil diese zu den größeren den Weg bahnen. Dulde z. B. an deinen Kindern nicht die sogenannten Spottnamen, womit sie einander und andere Leute beschimpfen wollen, die unsauberen Reden, das Zürnen, Zanken, Nachreden, Raufen, Schlagen, Stoßen, Lügen, Stehlen; dulde insbesondere den Eigensinn und die Halsstarrigkeit nicht; laß die Kinder nicht in alle Gassen und Häuser auslaufen, und wenn du ihnen fortzugehen erlaubst, bestimme die Zeit, wenn sie zurückkommen müssen; frage sie, wo und bei wem sie gewesen seien: bei Frommen bleiben sie fromm, bei Bösen werden sie böse. Schaue nach, wie sich deine Kinder betragen, wenn sie allein beisammen sind. Diese Wachsamkeit wird dieselben vor vielem Schlimmen bewahren. Halte deine Kinder zurück von Zech- und Spielhäusern, Tanzbelustigungen, Schlupfwinkeln und anderen verdächtigen Orten, wo der Mutwille, die Keckheit und Ausgelassenheit der Erwachsenen ihr Unwesen treiben. Tue das christlicher Vater, und du wirst bei deinen Kindern das übernatürliche Leben der Gnade erhalten.

2. Pflege bei deinen Kindern das fromme, tugendhafte Leben. Empfiehl sie täglich dem lieben Gott, der

jungfräulichen Mutter, ihren heiligen Schutzengeln und Namenspatronen, verrichte mit denselben wo möglich alle Tage das Morgen-, Abend- und Tischgebet, schicke sie fleißig zur Kirche, auch unter der Woche, wenn dies angeht, und schärfe ihnen Ehrerbietung im Hause Gottes ein; dulde durchaus nicht, daß sie die Predigt und Christenlehre heimlich umgehen, den nachmittäglichen Sonntagsgottesdienst vernachlässigen; sei du selbst ein Priester deiner Kinder, unterweise sie im Guten, so oft du Zeit hast. Sprich mit dem König David: „Kommet, ihr Kinder, ich will euch die Furcht des Herrn lehren". Schaffe in dein Haus christliche Bücher, z. B. das Leben Jesu Christi, eine Legende der Heiligen, den Goffine, die Nachfolge Christi von Thomas von Kempen, die Philothea vom hl. Franz Sales usw. Halte deine Kinder zum öftern Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars an und gehe auch in diesem Stücke mit einem guten Beispiel voran.

3. **Leite deine Kinder zu einem wohlanständigen, sittlichen Lebenswandel an.** Tugend und Frömmigkeit begründen erst den Wert der Wohlanständigkeit, ja verleihen ihr einen außerordentlichen Reiz. Präge deshalb deinen Kindern das vierte Gebot scharf ein: „Ehre Vater und Mutter." Zeige ihnen, wie ehrerbietig gegen geistliche und weltliche Obrigkeiten, wie höflich gegen alte Leute, wie freundlich gegen Nachbarn, wie bescheiden gegen Dienstboten, wie mitleidig gegen Arme, wie höflich und gefällig gegen jedermann sie sich verhalten sollen. — Erforsche die bösen Neigungen deiner Kinder und brich ihren Kopf und Eigensinn schon in frühen Jahren. Um dieses bei den Kindern zu erreichen, sind Liebe und Furcht, Güte und Strenge notwendig. Die väterliche Liebe muß, wenn sie den Kindern heilsam sein soll, vernünftig, umsichtig und christlich sein. Die vernünftige Liebe läßt nichts zu, was den Kindern an Leib und Seele schädlich sein könnte, blinde Liebe aber verdirbt die Kinder: „Verzärtelst du deinen Sohn, so wird er machen, daß du ihn fürchtest; scherzest du mit ihm, so wird er dich betrüben." Wahre Liebe muß mit Furcht verbunden sein. „Wer die Rute spart, haßt seinen Sohn." Merke jedoch: die Züchtigung muß nicht allzu hart, sondern gemäßigt, nicht tyrannisch, sondern väterlich sein. Fehlen die Kinder, so mahne sie anfangs in Güte, dann drohe mit Ernst; folgen sie auch dann nicht, so brauche Ernst.

4. **Halte die Kinder zu einer nützlichen Beschäftigung an.** Das Land ist übervoll von Leuten, aber an sittlich guten, brauchbaren Leuten ist überall großer Mangel. Wo liegt die Schuld? Daran, daß die Kinder nicht von Jugend auf zur Arbeit, zum Fleiß, zum Lernen angehalten werden. Daher kommt es dann, daß so viele schöne Talente brach liegen bleiben, und solche an den Müßiggang gewöhnte Söhnchen und Töchterchen ihren Mitmenschen nur zur Last fallen. Lieber Vater, damit, daß du deinen Kindern Vieles ersparst und zurückläßt, sind sie noch nicht glücklich; sie müssen fähig sein, in der Welt einem Hauswesen, einem Gewerbe und Amte vorzustehen.

5. **Verhilf deinen Kindern zum ewigen Leben.** Das bleibt das Hauptziel deiner ganzen Kindererziehung. Entsetzlich, wenn ein Vater sagen müßte: „Ich habe mit meinen Kindern die Zahl der Verworfenen vermehrt!" und von denselben für alle Sorgen und Mühen, die er für das kurze, zeitliche Leben seiner Kinder ausgestanden hat, nur verflucht würde! O christlicher Vater, laß dich alles kosten, mahne, bitte, drohe, züchtige, bete, damit du deine Kinder, dein eigen Fleisch und Blut, in den Himmel bringst und dich mit ihnen ewig erfreuen, ewig Gott loben, lieben und besitzen mögest.

Prälat Domkapitular Cohen fünfzig Jahre Priester.*)

„Laudemus viros gloriosos. Lasset uns die ruhmwürdigen Männer preisen", steht in der Heiligen Schrift. Zu denen, gehört auch der frühere langjährige Domkapellmeister und Diözesanpräses des Cäcilienvereins Prälat Karl Cohen, der am 24. August dieses Jahres in voller Frische sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum begeht.

Vom Alter sagt ein alter Spruch, „es verlöre eines der größten Menschenrechte, es würde nämlich nicht von seinesgleichen beurteilt". Damit der gute Jubilar diesem Schicksal entgehe, hat der Vorstand des Diözesancäcilienvereins einen Achtundsiebzigjährigen aufgefordert, dem Vierundsiebzigjährigen den Jubiläumsartikel zu schreiben.

Am 6. April 1887 hatte ein schneller Tod in Domkapellmeister **Friedrich Koenen** einen Mann aus dem Leben gerissen, dem die Erzdiözese, der Cäcilienverein, die kirchliche Tonkunst außerordentlich viel zu danken hat.

Sein volles Erbe anzutreten, war keine kleine Aufgabe. Nahezu 25 Jahre hatte der Verstorbene den von ihm gegründeten Domchor dirigiert und ihn auf eine glanzvolle Höhe gebracht, 18 Jahre stand er mit seiner liebenswürdigen Persönlichkeit an der Spitze des Cäcilienvereins der Erzdiözese Köln, den er 1869 ins Leben rief und in schönster Blüte verließ, und durch eine Reihe prächtiger kirchlicher Kompositionen hatte er sich einen der ersten Namen im großen deutschen Cäcilienverein erworben.

Dazu kam noch eine Episode in der Geschichte dieses Vereins, die mit dem Tode Koenens noch nicht abgeschlossen war und von seinem Nachfolger eine mehr als gewöhnliche Klugheit in der Stellung zu ersterem verlangte.

Es waren nämlich zwischen dem Gründer des Cäcilienvereins Dr. Franz Witt und dem damaligen Regensburger Domkapellmeister und Gründer und Leiter der dortigen Kirchenmusikschule Franz Xaver Haberl Meinungsstreitigkeiten in bezug auf echten Kirchenstil ausgebrochen, die, verschärft durch Witts Raphaelsmesse, in der Haberl die ausgestochenen Augen Palestrinas sah, einen etwas heftigen Charakter annahmen.

Im Cäcilienverein der Kölner Erzdiözese standen Boeckeler, Stiftsvikar und Domchordirigent in Aachen, und sein Freund Professor Schoenen, beide auch ein Paar in gutem Sinne streitbare Männer, auf Seite Haberls, während Koenen, der zwar wie Witt in Regensburg unter Prosse und Mettenleiter durch die Schule der Alten gegangen und auch in der ersten Zeit die alten Meister auf dem Repertoire gehalten, dann aber, als sich seine eigenen Flügel regten, in seinen Kompositionen in neuen musikalischen Harmonien und Melodien zu formen suchte, mehr zu den Grundsätzen Witts sich bekannte.

Bei Koenens milder, irenischer und vornehm diskreter Natur traten aber diese Gegensätze nur für Eingeweihte in die Erscheinung und überdies auch mehr zurück, als ein Jahr nach Koenens Tode auch Franz Witt das Zeitliche segnete. Immerhin aber wurde von dem Nachfolger Koenens als Domkapellmeister und Leiter des Kölner Cäcilienvereins eine klare und feste Stellung in diesen Fragen verlangt.

Als Cohen von Bamberg nach Köln berufen wurde, war er für die meisten Cäcilaner ein unbeschriebenes Blatt. Selbst Koenen, der sich in den letzten Jahren, nachdem er in seiner Dreikönigenmesse der Kirchenmusik die letzte ausgereifte Frucht seines Kompositionstalentes geschenkt, mit dem Gedanken trug, aus seinen Stellungen zu scheiden, hatte als Nachfolger an den Breslauer **Nickel**, der kurz vorher eine ihm gefallende fünfstimmige Messe geschrieben, als seinen Nachfolger gedacht.

Daß die Wahl des Kölner Domkapitels auf Cohen fiel, war eine glückliche Fügung der Vorsehung, denn heute, wo wir des Jubilars ganzes langes Schaffen überblicken, sehen wir es auf allen Seiten von einem Segen begleitet, der ihn unter den Trägern und Förderern der cäcilianischen Idee in die erste Reihe rückt.

Als Leiter des Domchores kehrte er zu der Tradition Koenens aus dessen ersten Jahren zurück, die alten Meister vorzugsweise zu pflegen, einer Tradition, der Cohen bis zur Niederlegung seines Amtes im Jahre 1910 unverbrüchlich und unentwegt treu geblieben.

Wir als besondere Freunde **Koenenscher** Muse wollten uns wohl hie und da gegen diese vermeintliche Einseitigkeit wehren, aber wenn wir Cohen seinen Palestrina oder Orlandus Lassus dirigieren sahen und das Tongewoge in den alten kontrapunktischen Klängen in herrlichster Wiedergabe durch die Hallen des Domes rauschen hörten, brachten wir doch dem Meister unsere ehrfurchtsvolle stille Bewunderung entgegen.

Die langen Jahre, in denen er den Domchor dirigierte, bilden ohne Frage ein Ruhmesblatt in der Geschichte dieses ausgezeichneten Tonkörpers, und der ästhetische Genuß und die Erbauung, die von der hohen Empore für viele Hunderttausende ausgegangen, möge Cohen als eines der größten Verdienste zu den vielen buchen, die er sich um die Kirchenmusik erworben.

Nicht weniger hat er sich bewährt als Leiter des Diözesancäcilienvereins. Er hat ihn nicht bloß in der von Koenen übernommenen Blüte erhalten, sondern auch unter seinem emsigen, unverdrossenen Schaffen zu immer größerer Entwicklung gebracht.

Es ist selbstverständlich, daß in den verschiedenen Chören und bei den verschieden veranlagten Dirigenten auch hie und da moderne Bestrebungen ihr Haupt erhoben, die leicht auf der echten Kirchenmusik fremde Wege führen konnten. Cohen aber verstand es durch seine Begeisterung und die klaren und überzeugenden Darlegungen in seinen Reden, die überall als das Fundament kirchlicher Musik die Kirchlichkeit derselben, wie die alten Meister sie vertreten, und im Anschluß an Choral und Liturgie ihre Ausgestaltung und Entfaltung verlangten, solche Bestrebungen nieder oder in dem richtigen Gleise zu halten.

Der Bildung der Alumnen im Priesterseminar wendete er seine ganze Aufmerksamkeit zu, und durch seine Tätigkeit als Professor am Kölner Konservatorium hat er viele aus der Laienwelt für die Musica sacra begeistert.

Dabei war Cohen in seinem persönlichen Umgang ein außerordentlich lieber Mensch, der eine Menge ihm zugetaner und anhänglicher Freunde außer Fachgenossen in allen Kreisen zählt. Ueberdies ist er im Domkapitel als lieber Kollege und im Generalvikariatsrate durch seinen klugen Sinn und seine Weisheit sehr geschätzt.

Besonderen Dank bringt dem verehrten Jubilar auch der Zentralvorstand deutscher katholischer Kirchenbeamten entgegen, dem er als Dezernent für deren Angelegenheiten bei der Erzbischöflichen Behörde stets ein großes Verständnis, Wohlwollen und Förderung seiner Interessen gewidmet hat.

In geistiger und körperlicher Frische begeht der verehrte Mann nun sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum. Viele tausend Schüler und Freunde gratulieren ihm herzlich an diesem Tage und rufen ihm dankbar und freudig ihr ad multos annos zu. Möge der Tag für den lieben Musikmeister noch recht ferne bleiben, von dem der alternde, taubgewordene Beethoven in seiner gewaltigen C-moll-Symphonie mit pochenden Tönen verkündete: „So klopft das Schicksal an die Pforte."

*) Unser Sonntagsblättchen zählt unter seinen Lesern auch viele Sänger und Kirchenchöre. Es wird sie gewiß interessieren, von dem verdienten Vorsitzenden des Diözesancäcilienvereins, der sich so viel Mühe um die Hebung der Kirchenmusik gegeben, bei dieser Gelegenheit etwas zu hören.

Katholische Gewissenserforschung.

Man hört, zumal in politischen Kreisen, nicht gerne den Namen Fr. W. **Förster** nennen. Begreiflich! Er hat, zumal den Zeitungsschreibern in und nach dem Krieg, so viele ernste Wahrheiten gesagt und sagt sie noch heute, daß man diesen unbequemen Mahner, oder, wenn man will, lästigen Nörgler, gerne bei Seite schiebt.

Man mag sich nun zu vielen seiner Ausführungen stellen, wie man will, sie gutheißen oder ablehnen, eines muß man ihm zubilligen: er geht den Fragen auf den Grund und beurteilt auch das tägliche Tun der politischen und religiösen Gemeinschaften unter dem Gesichtspunkte der Ewigkeit, oder, noch besser gesagt, nach den im Evangelium niedergelegten ethischen Lehren und dem Verhalten Jesu Christi.

Da finden wir denn auch in einer seiner neuesten Schriften

eine Stelle, die, wenn jemand die darin erhobenen Anschuldigungen vielleicht auch als übertrieben, zu allgemein und tendenziös bezeichnen möchte, doch nach dem Spruche: „Ein Freund ist mir, der mir die Fehler zeigt", einem die Wahrheit liebenden und sich nicht durch den Schein täuschen lassenden Menschen zu denken gibt.

„Vielfach", meint Förster in genannter Abhandlung, „unterscheide sich das Leben mancher Katholiken inbezug auf **angewandte** Liebe und wirkliche **Nachfolge Christi** wenig von der Christus entfremdeten Welt. Viele Katholiken fühlten und empfänden es gar nicht einmal, wie ihr tägliches Reden, Schreiben, Benehmen, Handeln und Sichgehenlassen doch ziemlich genau demjenigen der Kinder der Welt und einem ausdrücklichen Gebot oder Verbot ihres Meisters widerspräche.

Viele lebten, meint er, so ganz erdenhaft, als ausgesprochene Welt- und Alltagsmenschen, sogar an Sonn- und Festtagen, ja sogar, nachdem sie unmittelbar vorher in der hl. Kommunion die innigste Gemeinschaft mit Gott vollzogen hätten.

Es fehle bei vielen Katholiken ein inneres Durchdrungensein von dem, was ihr Glaube lehre und ihre Moral befehle, d. h. jede ernstliche religiöse Durchsäuerung des tätigen Lebens.

Es käme dieser Art von Katholiken gar nicht der Gedanke, daß z. B. die Belehrungen des Thomas von Kempen im 3. Kapitel des 2. Buches seiner Nachfolge Christi von „dem guten, friedfertigen Menschen" auch bei Tischgesprächen zu verwerten, oder am Stammtische in politischen Unterhaltungen oder Diskussionen über städtische Angelegenheiten und über in der Oeffentlichkeit stehende Personen anzuwenden seien.

Sie würden sich, behauptet Förster, nicht bewußt, daß der göttliche Heiland, der immer von Verzeihung und Versöhnlichkeit spricht, und sogar sagt: „Wenn jemand dich auf die rechte Wange schlägt, reiche ihm auch die linke dar", verlange, daß das Widerwärtige, das von Menschen über uns verhängt wird, ohne ungebärdiges Gegenschlagen, Schimpfen, Schelten und liebloses Klagen hinzunehmen sei.

Viele hätten kein Feingefühl dafür, was in Bezug auf falsches Zeugnis und fahrlässige Ehrabschneidung zu beachten sei. Wie viele verwendeten kleine und große Lügen ohne jeden Gewissenscrupel, als sei das ein erlaubter Regenschirm gegen Unannehmlichkeiten der Witterung. Wie viele Katholiken gebe es, die in Konflikten mit ihren Mitmenschen nicht im geringsten daran dächten, ihr Gewissen zu erforschen, in wie weit die Ursachen solcher Verfeindungen und Unverträglichkeiten in ihnen selbst lägen.

Wie viele, die es an religiösen Uebungen, an Kirchenbesuch und Sakramentenempfang nicht mangeln ließen, fänden nichts darin, jahrelang mit Verwandten oder Nachbarn wegen eines schief geneigten Gartenzaunes, eines Fetzen Landes oder ein paar Mark in Feindschaft zu leben.

Wie viele sonst angesehene reiche Katholiken seien in Geldsachen außerordentlich wenig anständig, ließen andere für sich arbeiten und strichen mühelos den Gewinn ein; wie viele ließen sich geradezu moralisch oder rechtlich zwingen, ehe sie über das strenge Recht hinaus die Billigkeit und Dankbarkeit anderen gegenüber betätigten.

Wie viele schreckten nicht zurück vor der Beteiligung an anfechtbaren Praktiken, man denke an die Schliche, sich an den Steuern bei fluktuierendem Einkommen vorbeizudrücken.

Wie viele ahnten gar nicht, wozu die christliche Demut da sei und was dieselbe in Bezug auf den Umgang und die Wertschätzung anderer unserem hochgeschwollenen Ichgefühl stündlich zuflüstern sollte. Wie viele ließen dem Neide, der Mißgunst, der Eifersucht, der Lieblosigkeit auf allen Punkten des Lebens freien Lauf!

Wenn man so das Leben mancher Katholiken betrachtet, so möchte man sich wohl fragen: Wozu sind sie nun eigentlich katholisch und was meinen sie damit? Ist ihr Katholizismus nicht auf ihre Gebetbuch und den Kirchenbesuch beschränkt, stehen ihnen die religiösen Uebungen nicht höher, als die Lehren und das Beispiel Jesu Christi, der katholische Kultus nicht höher, als das katholische Dogma?

Wenn Förster der Anschauung ist, mit diesen Vorwürfen den heutigen Katholizismus im allgemeinen treffen und charakterisieren zu dürfen, so ist das ein Unrecht. In Bezug auf Priester und Ordensleute macht Förster sich zwar selbst das Wort des berühmten früheren Würzburger Philosophen Franz Brentano zu eigen, der, obgleich er selbst mit der Kirche gebrochen hatte, noch kurz vor seinem Tode sagte: „Wenn ich mein Leben überblicke, so muß ich sagen, die edelsten Menschen, die ich kennen gelernt habe, waren katholische Priester und Ordensleute." Förster bestätigt, dieses Urteil Brentanos entspräche durchaus seinen eigenen Lebenseindrücken.

Aber außer diesen Klassen gibt es doch in allen Kreisen des katholischen Volkes eine große Anzahl Männer und Frauen aus hohen und niederen Ständen, die es ernst mit ihrem Katholizismus nehmen und in vorbildlicher Weise nach ihrem Glauben zu leben und in den Fußstapfen Jesu Christi zu wandeln suchen.

Ob jeder unserer Leser dazu gehört, das möge er selber an obiger Gewissenserforschung prüfen! Wichtig genug ist diese Prüfung und Gewissenserforschung für einen Jeden von uns!

Auf der Tanzmusik.

In Dingenskirchen zum Kirmesfeste — Waren heut' erschienen viele der Gäste — Die denn Abends beim Wirten zum grünen Kranze — Fanden sich ein zu fröhlichem Tanze. — Der Raum war eng, der Menschen viel — So war's an und für sich nicht gerade kühl — Ueberdies hatte am Tage die Julisonne — Gar heiß gebrannt, da war's eine Wonne — Für alle die Pärchen, im Kreis sich zu drehen, — Für Väter und Mütter, dem zuzusehen. — Doch wurde gewalzt, bis spät in die Nacht — Wer hätt' bei der Hitz' ans Nachhausgehn gedacht! — Zehnmal und zwanzigmal eins, zwei, drei — Im Tanzschritt flogen die Pärchen vorbei — Müd strichen die Geiger die Violine — Der Baß und Flötist mit süßsaurer Miene — Sie führten den Bogen und preßten die Lippen — Wenn nicht grad an einem Bierglas sie nippen. — Und alles wischte, weils furchtbar heiß — Von jungen und alten Stirnen den Schweiß — Zwar saßen die Mütter in vollem Staat — Den Hut auf dem Kopf, schon lange parat — Und die Väter, im Rauch der letzten Zigarren — Mit langem Gähnen des Endes harren. — Doch die Jungen, immer weiter eins, zwei, drei — Froh tanzen an Vätern und Müttern vorbei — Doch endlich heißt's doch: Nun aber Schluß — „War das aber heut Abend auch ein Genuß" — In Schweiß gebadet, zum Umfallen müd' — Die Schar durch die Nacht nun nach Hause zieht— Wenn sie statt des Beines die Sichel geschwungen — Oder ganze drei Stunden in einem gesungen, — Sie hätten sich nicht so elend gefühlt — Wie heute, wo so sie im Tanzen gewühlt — Doch was wills machen? — Lockt morgen die Fidel — Gehn wieder zum Tanz die Ann' mit dem Friedel.

Die Telegraphenstange.

Vor Jahren war die Straße, an der wir wohnen, zu einem Spaziergange eine der schönsten, die sich denken läßt. Eine halbe Stunde weit bilden dichtbelaubte, mit ihren Kronen aneinanderstehende hohe Lindenbäume eine blätterreiches Laubdach, das nur hie und da einem Sonnenstrahl einen Durchgang läßt. So schön war diese Straße, daß im Sommer nicht selten manche Kölner hierher fuhren, um vor der Stadt in dieser, zur Seite von grünen, üppigen Feldern geschmückten Lindenallee am Abend sich zu ergehen und zu erquicken.

Heute ist das anders. Ein Auto nach dem anderen rast staubwirbelnd vorüber und macht einen Ausgang statt zur Freude, zu einer beständigen Gefahr. Gut, daß einige hundert Meter von unserem Hause ein Feldweg von der Straße zur Rechten abbiegt, der uns dem Staub und dem Getute und Geknatter entrückt, durch das leise Knistern des reifenden Korns und den Lerchengesang das Ohr und durch ein herrliches, saftiges Grün auf den weiten Aeckern das Auge erquickt.

Einige hundert Schritte, und wir stehen vor der Eisenbahnlinie Köln-Aachen. Die Gleise liegen tief und in der mit Sträuchern bepflanzten Böschung blühen neben dem gelben Ginster allerhand Blumen und singt kleines Gevögel, Grasmücken, Meisen und Finken seine Weisen. Es ist so schön.

Was aber heute besonders unsere Gedanken beschäftigt, das sind die Telegraphenstangen, an denen eine Menge Drähte zur Seite ganz nahe an uns, die wir über den Hohlweg wandern, vorüber laufen. Sie sehen aus wie Notenlinien, die Pfähle wie kräftige Taktstriche, und die Porzellanknöpfe wie Notenköpfe. Und was das merkwürdigste ist, wenn der Wind ein wenig bläst, ist das ganze Drahtgespann wie eine Aeolsharfe, wirklicher Gesang, wahre Musik. Und legt man erst den Kopf an eine solche Stange, dann ist das ein Gebrumme, ein Gesumme, als hause ein Bienenschwarm darin.

Und gibt man nun der Phantasie ein wenig Raum, dann wird im Geiste das tote Gestänge lebendig. Es kommt einem vor, als wollten die goldblinkenden Kupferdrähte einem etwas erzählen. Und wie vieles können sie erzählen!

Es war doch gewiß eine wichtige, die ganze Welt in Spannung haltende Erwartung, wird Hindenburg oder Marx gewählt. Ist nun nicht an diesen Drähten die Nachricht von den Einzelresultaten der Wahl, als die Dämmerung sich über die Erde legte, vorübergerauscht und die Nachricht vom Gesamtresultat in derselben Nacht von Berlin aus an ihnen zurückgeeilt?

Haben diese Drähte im Kriege nicht, wie Menschenfinger, die die Schreibmaschine bedienen, auf einen Streifen Papier Schlachtengewinn und Schlachtenverlust, Siege und Niederlagen geschrieben, und wie ein Rundfunk all das in allen Ländern bekannt gemacht? Haben diese Drähte in den schrecklichen Jahren nicht fast ununterbrochen eine Trauersymphonie gespielt?

Und wenn wir jeden Augenblick über einem Zeitungsartikel lesen: „Eigenes Telegramm der . . . . Zeitung", oder auf dem Kopf von Briefen gedruckt „Telegrammadresse" sehen, sagt uns das denn nicht von dem wundersamen ununterbrochenen Spiele, das auf und aus diesen Drähten ertönt?

Und wie kann dieses ihr Spiel Freude und Trauer in die Häuser tragen! Welche Freude, wenn sie ein Telegramm bringen: